SCHWESTERN
VOM GÖTTLICHEN ERLÖSER
(NIEDERBRONNER SCHWESTERN)

mitgehen

6. Jahrgang | Ausgabe Mai 2012

Informationen aus den Einrichtungen der Schwestern vom Göttlichen Erlöser (Niederbronner Schwestern)
Provinz Deutschland und Österreich

Unverwehte Spuren einer großen Frau

Wer nach dem Lebensgeheimnis von Ordensgründerin Mutter Alfons Maria sucht, findet es vielleicht in jenem Wort, das nach einer Erkenntnis des Theologen Romano Guardini „dem Menschen schon bei der Geburt in sein Wesen hineingesprochen wird und wie das persönliche Passwort für alles ist, was später geschieht. Es ist Kraft und Schwäche zugleich. Es ist Auftrag und Verheißung. Es ist Schutz und Gefährdung. Alles, was dann im Gang der Jahre geschieht, ist Auswirkung dieses Wortes, ist Erläuterung und Erfüllung."

Welches Passwort könnte zu Mutter Alfons Maria gehören? Im Hinblick auf den 200. Geburtstag der Ordensgründerin im September 2014 machen sich die Einrichtungen der Kongregation in vielfältiger Weise auf die Suche – wie im Bildungszentrum Kenyongasse - Mater Salvatoris in Wien. Unserem Foto nach haben die über zweihundert Pädagoginnen und Pädagogen ihr Wort schon gefunden: „Begeisterung"
(mehr dazu lesen Sie auf Seite 16).

Diesen Impuls nehmen wir gerne für diese Ausgabe der „mitgehen" auf und laden Sie ein, uns auf den Spuren von Mutter Alfons Maria zu begleiten.

Liebe Leserinnen und Leser!

„Der Geist der Töchter des Göttlichen Erlösers soll der Geist Jesu Christi sein." Mutter Alfons Maria Eppinger setzte diese Aussage ganz bewusst in die erste Ordensregel ihrer Gemeinschaft.

Viel ist in unseren Tagen die Rede von Spiritualität. Zunehmend stellt sich die Frage, wie wir inmitten der materialistisch geprägten Lebensanschauung einer durchrationalisierten Welt dem Eigentlichen unseres Daseins auf die Spur kommen. Wessen Geistes Kind wollen wir sein, wenn wir nicht einfach dem Zeitgeist hinterher hecheln wollen?

Ein zentrales Fest der Christenheit ist das Pfingstfest. In ihm feiern wir, dass der Geist Jesu Christi in unserer Welt gegenwärtig bleibt. Wir freuen uns, dass es bis heute immer wieder Menschen gibt, die sich die Sache Jesu zu eigen machen. Wir können uns von seinem Geist ergreifen und durchdringen lassen.

Mutter Alfons Maria Eppinger, die Gründerin der Kongregation der Schwestern vom Göttlichen Erlöser, wurde am 9. September 1814 geboren. Das Herausgeberteam der „mitgehen" hat sich entschlossen, im Vorfeld des anstehenden Gedenkens ihres 200. Geburtstages in einer kleinen Artikelserie Gedanken und Informationen zum Ordensleben, zur Kongregation der Niederbronner Schwestern und zur Gründerin selbst zu bieten. Ein Beitrag zu Ursprung, Sinn und Bedeutung des Ordenslebens sowie ein weiterer Artikel über die Zusammenarbeit aller drei Kongregationen, die aus der Gründung von Mutter Alfons Maria hervorgegangen sind, machen dazu im vorliegenden Heft den Beginn. Unser gemeinsames Trägerleitbild für die Einrichtungen der Schwestern vom Göttlichen Erlöser (Niederbronner Schwestern) Provinz Deutschland und Österreich beschreibt Mutter Alfons Maria als eine Frau mit wachem Blick, hellem Verstand und begeistertem Herzen: „Sie wollte die Menschen Gottes nie endende Zuwendung und Barmherzigkeit erfahren lassen. Gemeinsam mit ihren Mitschwestern hat sie in ihrer Zeit zum Heil und Wohl der Menschen gehandelt. Sie hat eine Bewegung in Gang gesetzt, die bis heute international fortwirkt." Offenkundig hat der Geist Jesu Christi in ihr und durch sie Großes bewegt.

Ihr
Dr. Tobias Böcker
Mitherausgeber

Inhalt

Editorial 2

Drei Kongregationen mit einem Logo 3

Die Sache Jesu braucht Begeisterte 4

Neues Programm der TGE-Akademie 7

Schwerpunktthema: Demenz 8

St. Josefs Krankenhaus Gießen 14

Begegnungstag im Bildungszentrum in Wien 16

„Charisma" – Tage der Achtsamkeit 18

Kurz berichtet 20

Impressum

Herausgegeben im Auftrag der Schwestern vom Göttlichen Erlöser (Niederbronner Schwestern) Provinz Deutschland KdöR, Oedenberger Straße 83, 90491 Nürnberg, von Sr. Karola Maria Gierl (Nürnberg), Dr. Jörg Breitmaier (Ludwigshafen) und Dr. Tobias Böcker (Neumarkt, verantwortlich)

Redaktion:
Dipl.-Journalistin Anja Müller, TGE-Pressestelle, anja-mueller@tge-pressestelle.de, Tel. 0171-5659263

Gestaltung und Produktion:
petitio gmbh werbeagentur, info@petitio.de

Fotos:
Anja Müller, Christian Marguliés, Deutsche Alzheimer Gesellschaft e.V, Richard Mederer, Archiv, privat, fotolia, www.payer.de, www.theresiengymnasium.de

Soweit als möglich verwenden wir weibliche und männliche Bezeichnungen. Aus Gründen der sprachlichen Vereinfachung und zur besseren Lesbarkeit greifen wir jedoch von Zeit zu Zeit auf die männliche Form zurück, die dann selbstverständlich auch alle weiblichen Bezeichnungen mit einschließt.

200. Geburtstag von Mutter Alfons Maria Eppinger

Drei Kongregationen bereiten sich vor - unter einem gemeinsamen Logo

Im Vorausblick auf den 200. Geburtstag von Mutter Alfons Maria Eppinger, der sich am 9. September 2014 zum 200. Mal jährt, ist das untenstehende Logo entstanden. Erarbeitet wurde es in einem Komitee, dem Schwestern aus den drei Kongregationen angehören, die aus der Gründung von Mutter Alfons Maria hervorgingen. Es sind dies die Schwestern des Erlösers (Sitz der Generalleitung in Würzburg), die Schwestern der Congregatio Sororum a Divino Redemptore – Kongregation der Schwestern vom göttlichen Erlöser, SDR (mit dem Generalat in Rom, vormals Sopron/Ungarn) und die Schwestern vom Göttlichen Erlöser (Niederbronner Schwestern) mit Sitz in Oberbronn/Elsass. Was alle drei Ordensgemeinschaften verbindet, ist der gemeinsame Ursprung und eine Spiritualität, die im Geheimnis der Erlösung gründet, wie es sich im gemeinsamen Logo widerspiegelt.

Sr. Katarina Krištofová, SDR, die Leiterin des Vorbereitungskomitees und seit 2003 auch Postulatorin im derzeit laufenden Seligsprechungsprozess übermittelte uns folgende Deutungsansätze:

Die drei ineinander greifenden Ellipsen sind inspiriert von einem Detail aus dem Kreuzrelief im Geburtshaus von Mutter Alfons Maria Eppinger in Niederbronn.

1. Hineingenommen in die Dynamik der Liebe des Dreifaltigen Gottes (symbolisiert durch die drei Ellipsen) ist Elisabeth Eppinger – Alfons Maria in diese Welt gesandt, um im Geiste Jesu Christi zu leben, zu beten, zu arbeiten und so den Willen Gottes zu erfüllen.

2. Die drei derzeitigen Kongregationen, die die Ehrwürdige Dienerin Gottes, Mutter Alfons Maria Eppinger als ihre Gründerin anerkennen, haben teil am Geheimnis der Dreifaltigkeit, an ihrem Charisma und ihrer Sendung.

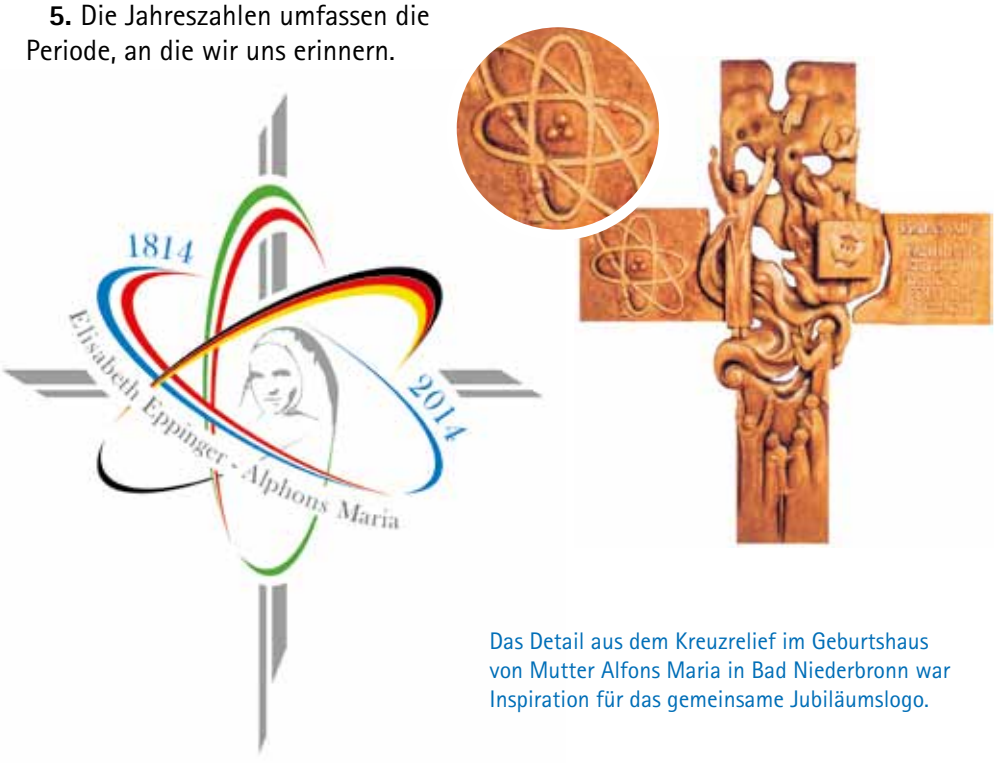
3. Die Farben der drei Ellipsen sind in den Farben der Länder gehalten, in denen die Generalate ihren Sitz haben (Frankreich, Deutschland, Italien).

4. Entlang der Ellipse in den Farben Frankreichs steht ihr bürgerlicher und ihr Ordensname, der auf ihre Herkunft verweist, aber auch durch die beiden anderen Ellipsen geht.

5. Die Jahreszahlen umfassen die Periode, an die wir uns erinnern.

In einem Brief „an alle Schwestern und Freunde von Mutter Alfons Maria" lädt Sr. Katarina ein, sich unter dem Thema „Die Größe des einfachen Lebens" einzulassen auf einen gemeinsamen Weg der Vorbereitung hin zu diesem denkwürdigen Ereignis. In einer ersten Etappe (2012/2013) wird es um das Kennen lernen der Geschichte von Mutter Alfons Maria – Elisabeth Eppinger gehen, in der zweiten Etappe (2013/2014) um wesentliche Aspekte ihrer Spiritualität. Durch entsprechende Beiträge in den nächsten Ausgaben dieser Zeitschrift wollen wir Sie, verehrte Leserinnen und Leser der „mitgehen" ebenfalls zum Mitgehen motivieren.

Sr. Karola Maria Gierl



Das Detail aus dem Kreuzrelief im Geburtshaus von Mutter Alfons Maria in Bad Niederbronn war Inspiration für das gemeinsame Jubiläumslogo.

Die Sache Jesu braucht Begeisterte

Ursprung, Bedeutung und geschichtliche Momente des Ordenslebens

Ganz zu Beginn des öffentlichen Wirkens Jesu berichtet Markus, der Verfasser des ältesten der vier Evangelien, von zwei programmatischen Aussagen Jesu. Die erste: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium." (Mk. 1, 15) Die zweite: „Kommt her, folgt mir nach!" Beide Aussagen stehen in unmittelbarem innerem Zusammenhang. Der Glaube an das Reich Gottes, die Hoffnung darauf, dass sich der Wille Gottes in unserer Welt vollziehen wird, kann nicht einfach nur zur Kenntnis nehmen, dass etwas geschieht, wie wenn es mich nichts anginge. Von vorn herein fordert Jesus dazu auf, sich auf Gottes Verheißung einzulassen, ganz und gar, ohne Kompromisse und Bedenken. Der Glaube führt zum Handeln, zu einer unmittelbaren Veränderung der Wertungen, Haltungen, Gedanken, Verhaltensmuster und Handlungen. Orientierung gewinnt der Gläubige dabei in Jesus Christus selbst. Von den ersten Jüngern Simon und Andreas erzählt das Evangelium: „Sogleich ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm." Förmlich alles ließen sie stehen und liegen, die Netze waren Grundlage ihres Lebensunterhalts. Wer hätte heute den Mut, alle Netze zu verlassen, soziale, wirtschaftliche, lieb gewordene, bequeme, sichere? Einfach auf ein Wort hin!

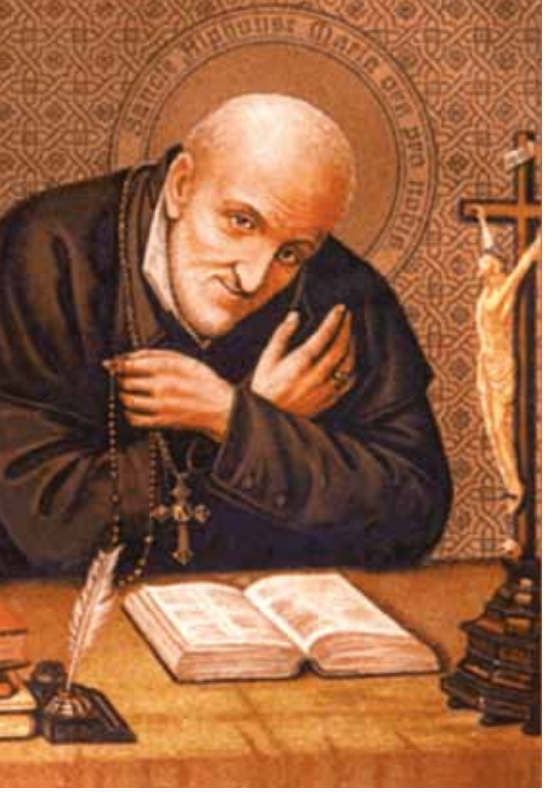
Von Beginn an haben sich Menschen der Sache Jesu verschrieben, mit Haut und Haar. So wurde Saulus in der Begegnung mit dem Auferstandenen zu Paulus, widmete sich fortan der Verkündigung und Verbreitung der Frohen Botschaft in der festen Überzeugung: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir." (Gal 2, 20) Ohne Wenn und Aber lebte er der Botschaft Christi in der festen Überzeugung, dass sie nicht ihm allein gehörte, sondern mit allen Menschen zu teilen ist. Dabei warf er alle ererbten Vorurteile und Schubladen über Bord, in die er die Menschen einzuteilen gelernt hatte: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‚einer' in Christus Jesus." (Gal 3, 28)

Konsequent lebten und leben Menschen die biblisch grundgelegten Überzeugungen, dass vertrauensvoller Glaube, tätige Liebe und die Hoffnung auf die Verheißung Gottes verlässlicher sind als die vordergründigen Verlockungen der Welt. So beherzigten sie die „evangelischen" – dem Evangelium gemäßen – Ratschläge, das Leben in einer dem Willen Gottes entgegen kommenden Weise zu führen. „Armut, Keuschheit und Gehorsam", die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen, ein von äußerlichen Besitztümern unabhängiger, einfacher Lebensstil und die Bereitschaft zur Einordnung in eine Gemeinschaft waren im Laufe der zweitausend Jahre christlicher Nachfolge immer wieder Ansporn und Grundlage christlicher Existenz. Sie wurden in unterschiedlicher Radikalität und mit verschiedenen Schwerpunktsetzungen gelebt. Immer aber ging es darum, in der konkreten Zeit so zu leben, dass möglichst viel von dem Wirklichkeit werden konnte, was Jesus in der Welt gesät hatte.

Erste Formen eines ausgeprägten christlichen „Mönchtums", wie die Anfänge des Ordenslebens genannt werden, finden sich im dritten Jahrhundert nach Christus in Ägypten. Neben der biblischen Orientierung und dem Lebensbeispiel der Urkirche haben wohl auch Anregungen aus der jüdischen Spiritualität und der griechischen Philosophie bei der Wertschätzung einer asketischen, äußerst genügsamen Lebensweise eine Rolle gespielt. Der Begriff „Mönch" kommt von dem griechischen Wort „monachos", und bezeichnet einen Menschen, der allein, d.h. abgesondert von der übrigen Welt lebt. Zu unterscheiden sind dabei die Lebensformen der „Eremiten" bzw. Einsiedler, die in der Einsamkeit die Begegnung mit Gott suchten, und der „Koinobiten", die sich in der klösterlichen Gemeinschaft und in der Abgeschiedenheit vom Getriebe der Welt der Vervollkommnung des Lebens nach der Weisung des Evangeliums widmeten.

Die Spiritualität und Tatkraft des hl. Alfons von Liguori waren eine große Energiequelle für Mutter Alfons Maria.

Im Abendland sind mit den frühen – und bis heute wegweisenden – Formen des Ordenslebens die Namen des heiligen Augustinus (354-430), des heiligen Martin von Tours („St. Martin", 316-397) und des heiligen Benedikt von Nursia (480-547) verbunden. Auf letzteren geht die wohl berühmteste, nicht jedoch die älteste Ordensregel zurück. Je auf ihre Weise verwirklichten die Ordensleute einen Lebensstil, der in seiner



entschiedenen Konzentration auf den Willen Gottes die Menschen so sehr faszinierte und anzog, dass er für Viele als Vorbild diente und sie zu den Gemeinschaften hinzog. Dabei trugen die Orden (bei Gemeinschaften, die nach dem 17. Jahrhundert gegründet wurden, spricht man von Kongregationen) von Beginn an zur kulturellen Identität des Abendlandes bei, sorgten getreu dem Motto „ora et labora" – „bete und arbeite" – für landwirtschaftliche Entwicklung, kulturelle Impulse, Bildung, Gelehrsamkeit und die ganz konkrete Übernahme sozialer Verantwortung in der Pflege kranker, alter, armer, unterprivilegierter Menschen.

Von Beginn an war das mönchische Leben kein geistliches Privileg der Männer. Frauen spielten schon im frühen 4. Jahrhundert eine entscheidende Rolle bei der Entstehung asketischer christlicher Lebensformen. So war die heilige Monika von Tagaste (332-387) wegweisend für die religiöse Entwicklung ihres Sohnes Augustinus. Die erste Klosterregel für eine Frauengemeinschaft entstand durch den französischen Erzbischof Caesarius von Arles. 512 weihte er das Kloster St. Johannes in Arles,

Der hl. Vinzenz von Paul gilt als Begründer der neuzeitlichen Caritas.
Die „Vinzentinerinnen" gingen aus einer Gründung der „Filles de Charité" 1617 hervor.

wohl das früheste Nonnenkloster im Westen überhaupt, und setzte seine Schwester Caesaria als erste Äbtissin ein. Der Begriff Nonne leitet sich übrigens ab von dem Wort nonna, einer respektvollen lateinischen Anrede für ältere, ehrwürdige Frauen. Hochangesehene Klosterfrauen des Mittelalters waren u.a. die heilige Hildegard von Bingen (1098-1179), die heilige Clara von Assisi (1193-1253), die heilige Katharina von Siena (1347-1380) sowie die heilige Theresa von Ávila (1515-1582). Letztere hatte für die junge Elisabeth Eppinger, die spätere Mutter Alfons Maria eine besondere Vorbildfunktion, da auch sie in langer, schwerer Krankheit und Todesnähe eine tiefe innere Beziehung zu Gott gefunden hatte.

Zahlreiche Reformbewegungen passten die klösterliche Lebensweise immer wieder den Erfordernissen der jeweiligen Zeit an. Etliche Neugründungen zeugen von der lebendigen Weiterentwicklung des Ordenslebens über die Jahrhunderte hinweg. Wichtige Reformen gingen aus von dem 916 gegründeten Kloster im französischen Cluny, von Citeaux (1098) und von den im 13. Jahrhundert gegründeten Bettelorden, deren bekanntester Vertreter neben Dominikus von Guzmán (1170-1221) wohl der heilige Franziskus von Assisi (1181-1226) ist, ein Mann, dessen unmittelbare Liebe zur Schöpfung Gottes bis heute in seinem Sonnengesang unsterblich ist.

Die Reformation lehnte das Ordensleben zunächst ab. (Inzwischen gibt es auch auf protestantischer Seite etliche ordensähnliche Gemeinschaften, deren jüngste und bekannteste die ökumenisch ausgerichtete Communauté de Taizé des Frère Roger Schutz [1915-2005] ist.) In Folge der Reformation musste sich im 16. Jahrhundert das Ordensleben auf katholischer Seite neuen Herausforderungen stellen. Es entstanden die Gemeinschaften der Jesuiten (Societas Jesu), gegründet vom hl. Ignatius von Loyola (1491-1556), der „Englischen Fräulein", gegründet von Maria Ward (1585-1645) sowie des ersten „Caritasordens", der „Filles de Charité" (Vinzentinerinnen), gegründet durch den hl. Vinzenz von Paul (1581-1660) und die hl. Luise von Marillac (1591-1660).

Nach den Wirren um Reformation, Gegenreformation und den 30jährigen Krieg brachten das 17. und 18. Jahrhundert bei getrennten Konfessionen eine Zeit der religiösen

Theresa von Ávila war für Elisabeth Eppinger ein Vorbild in ihrer tiefen Beziehung zu Gott.

In Niederbronn gründete Elisabeth Eppinger die Kongregation der Schwestern vom Göttlichen Erlöser unter einfachsten Bedingungen. Unser Bild zeigt die erste Niederlassung der Frauen, das Klösterle.

Franziskus von Assisi gründete den Orden der „Minderen Brüder" und war Mitbegründer des Frauenordens der Klarissen.

Konsolidierung in Europa. Zugleich jedoch wuchsen die sozialen Herausforderungen. In diese Zeit fällt auch die Gründung des Redemptoristenordens „Kongregation des Heiligsten Erlösers" des hl. Alfons von Liguori (1696-1787). Seine Spiritualität und Tatkraft sollten die zweite große historische Energiequelle für Mutter Alfons Maria werden.

Entscheidendes Kernstück seiner innersten Glaubenserfahrung war die Gewissheit der Barmherzigkeit Gottes, die es weiterzugeben gilt. Vor allem der ländlichen, armen Bevölkerung widmete er sein Engagement.

Nicht von ungefähr wählte Elisabeth Eppinger seinen Namen für sich, als sie 1849 in Niederbronn die „Kongregation der Schwestern vom Göttlichen Erlöser" ins Leben rief. Da hatten sich die Zeiten noch einmal gründlich geändert, die französische Revolution und die ihr folgende Säkularisation hatten der Kirche das Leben europaweit schwer gemacht und die industrielle Revolution die sozialen Verhältnisse schier unerträglich werden lassen.

Es war Zeit für einen Menschen, der die Botschaft Jesu mit allem Ernst in die Gegenwart trug, eine Frau, die sich von der Sache Jesu begeistern ließ und andere begeistern konnte.

Dr. Tobias Böcker

TGE-Akademie
Tagungshaus
im Kloster St. Josef

Die Zukunft im Blick durch Nachhaltigkeit und neue Medien

TGE-Akademie im Kloster St. Josef mit neuem Programm

Das Programm der TGE-Akademie ist frisch aufgelegt. Auf fünfzig Seiten präsentiert es eine Fülle von Kursen und Seminaren für alle Lernbegeisterten. Die TGE-Akademie ist eine Einrichtung der Trägergesellschaft für die Einrichtungen der Schwestern vom Göttlichen Erlöser (Niederbronner Schwestern).

Wie schon in den Vorjahren wird auch 2012 der Schwerpunkt auf „Nachhaltiges Führen" gelegt mit zahlreichen Angeboten für Führungskräfte. Dabei geht es nicht nur um klassische Führungskompetenz, sondern auch um das Innehalten im Kloster für eine gelungene „Work-Life-Balance" zum Beispiel in Exerzitien oder im Basisseminar „T´ai Chi Ch´uan für Führungskräfte". An Nachwuchskräfte wendet sich das einjährige Programm „zukunftsfähig führen lernen", das Elemente der klassischen Führungskräfteausbildung mit dem Gedanken einer nachhaltigen Unternehmensentwicklung kombiniert. Interessant ist dies vor allem für Mitarbeiter in mittelständischen Unternehmen, die nachhaltiges Wirtschaften bereits in ihre Firmenphilosophie integriert haben oder dies in Zukunft tun wollen.

In diesem Jahr steht das Programm der TGE-Akademie unter dem Motto „Die Zukunft gehört denen, die bereit sind, in der Gegenwart zu handeln". Neu im Angebot sind daher Seminare zu Kommunikation im Internet: zu Sozialen Netzwerken wie Facebook, zu Online-Marketing und zum Umgang mit neuen Medien. Aber auch die zwischenmenschliche Kommunikation kommt nicht zu kurz: „Die professionelle Gesprächsführung am Telefon", oder „Besprechungen zielorientiert leiten" bleiben die Klassiker innerhalb des Programms. Ein eigener Themenschwerpunkt widmet sich der „Hauswirtschaft, Küche und Pflege", da die Einrichtungen der Niederbronner Schwestern traditionell mit diesen Bereichen eng verbunden sind.

Die besondere Atmosphäre kommt bei allen Seminaren zur „Work-Life-Balance" zum Tragen, sei es bei der Fastenwoche für neue körperliche und geistige Balance oder der „Gelassenen Kraft aus der Stille". Das Team der Akademie will nicht allein Fachkenntnisse vermitteln. Vor dem Hintergrund des christlichen Menschenbilds geht es auch um die Entwicklung der Persönlichkeit. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erhalten geistig-spirituelle Anregungen für ihren beruflichen Alltag und nehmen sich selbst in ihrer Rolle neu wahr. Vor allem in den Angeboten für Führungskräfte werden auch ethische Fragen aufgeworfen und die eigenen Werte hinterfragt – eine der Voraussetzungen für „Nachhaltiges Führen".

Die Akademie arbeitet eng mit dem Kloster St. Josef in Neumarkt zusammen. Es ist ein idealer Ort, um das eigene Entscheiden, Tun und Handeln neu zu überdenken. „Wir setzen ganz bewusst einen Kontrast zum üblichen Ambiente eines Tagungshotels", erklärt Akademieleiter Gundekar Fürsich. Auf Komfort müssen die Gäste jedoch nicht verzichten: Modern ausgestatten Unterrichtsräume und sechzig Einzelzimmer mit eigenem Bad stehen für Übernachtungsgäste zur Verfügung. Die Klosterküche bietet je nach Bedarf von der Übernachtung mit Frühstück bis hin zum mehrgängigen „Klostermahl" einen Rundum-Service.

Die Seminarthemen orientieren sich an den aktuellen Anforderungen in Wirtschaft, Beruf und Gesellschaft.

Gerne buchen inzwischen auch Firmen aus der Region die Angebote der TGE-Akademie. Auf umgekehrten Weg kommen die Trainerinnen und Trainer der Akademie mit so genannten „In-House-Seminaren" und einem individuell konzipierten Programm auch ins Unternehmen. Das hauseigene Organisationsteam begleitet das Training von der Buchung bis hin zur Evaluation.

Das Programm der TGE-Akademie ist kostenlos zu bestellen im Internet unter www.tge-akademie.de – dort finden sich auch ausführliche Beschreibungen zu den Kursen und Angeboten. Das Programm kann auch telefonisch angefordert werden unter 09181-4500-7010 oder per E-Mail info@tge-akademie.de

Viele Informationen des Alltags sind immer wieder neu, am Ende selbst der eigene Name

Demenz – Eine Erkrankung, die uns herausfordert

Die Krankheit und ihre Ursachen

Wenn es einem Menschen schwer fällt, neue Informationen zu behalten oder auch früher Gelerntes zu erinnern, wenn er sich, vor allem in ungewohnter Umgebung, schlecht zurechtfindet und er deshalb von Anforderungen des Alltags anhaltend überfordert ist und Hilfe braucht, könnte er an einer Demenz leiden. Nach der Definition der Weltgesundheits-Organisation (WHO) ist Demenz eine Störung höherer Gehirn-Funktionen, wie Gedächtnis, Denken, Orientierung, Auffassung, Rechnen, Lernfähigkeit, Sprache, Sprechen und Urteils- und Entscheidungsvermögen. Meist treten Veränderungen der emotionalen Kontrolle, der Gefühlslage, des Sozialverhaltens oder der Motivation zu diesen, so genannten kognitiven, Beeinträchtigungen hinzu. Oft ist die Sorge, an einer Demenz erkrankt zu sein, unbegründet. Manchmal ist eine Demenz schwer von anderen Störungen, z.B. einer Depression zu unterscheiden. Eine Demenz ohne Hinweise auf das Vorliegen anderer Ursachen wie Gefäßerkrankung, Parkinson, Infektion des Gehirns, Vitaminmangel, Alkohol- oder Drogenabhängigkeit ist wahrscheinlich eine Demenz vom Alzheimer-Typ, abgekürzt DAT.
Die Ursachenforschung hat für wenige Alzheimer-Erkrankte eine Vererblichkeit, in den Gehirnen von Alzheimer-Erkrankten krankhafte Eiweißstoffe (Amyloid-Placques und Fibrillen) und eine Reihe von „Markern" gefunden, deren Vorhandensein auf das Vorliegen der Erkrankung hinweist. Wichtigster Risikofaktor für die Entwicklung einer Alzheimer-Demenz ist das Alter: Nur etwa 1% der 65-69jährigen sind dement, bei den über 90jährigen sind es mehr als ein Drittel.

Gegen die vorherrschenden Sicht: „Demenz ist eine Krankheit mit eindeutiger Ursache, deren Heilung in absehbarer Zeit möglich sein wird." erheben sich - auch wegen des starken Zusammenhangs mit dem zunehmenden Alter - mittlerweile kritische Stimmen, die meinen: Demenz ist eine – ungünstige - Variante der Alterung des menschlichen Gehirns. Es gilt nicht, eine Krankheit zu verhindern oder zu heilen, sondern, einerseits durch die aktive Gestaltung unseres Lebens an einem „Gelingen" des Alterungsprozesses zu arbeiten und andererseits, unser gesellschaftliches Zusammenleben den Möglichkeiten und Bedürfnissen dementer Menschen anzupassen

Demenz macht Angst

Die Diagnose „Demenz" ist weithin mit schlimmen Befürchtungen verbunden und weckt darum Ängste. Dem Betroffenen geht durch die Demenz vieles verloren, was Gesunden selbstverständlich ist: Er erkennt seine gewohnte Umwelt nicht mehr, kann in neuen Situationen nicht mehr auf hilfreiches Vorwissen zurückgreifen, oft verschwimmen Unterschiede zwischen Realität, Traum und Vergangenheit, gelegentlich können Halluzinationen auftreten. Alle diese Erfahrungen machen Angst. Wer sein Unvermögen wahrnimmt, wird traurig oder resigniert, wer sich von Mitmenschen falsch verstanden, zu Unrecht kritisiert, zurechtgewiesen fühlt, wird ärgerlich oder aggressiv. Im Umfeld weckt das Auftreten einer Demenz Befürchtungen: Wird der Erkrankte sich in seiner Persönlichkeit verändern, wird er schwierig, auffällig, gar aggressiv werden? Wird sie weiter selbständig leben, sich versorgen können? Werden wir die nötige Betreuung und Pflege bewältigen? Werden wir die nötige Beratung und Unterstützung finden?

> **Frau Dr. P. hat Mühe mit dem Vokabellernen.** Die Studiendirektorin hat sich für die Zeit nach der Pensionierung vorgenommen, sich endlich ihrer lebenslangen Liebe, den Fremdsprachen zu widmen. Jetzt ist sie beunruhigt, weil ihr das Vokabellernen viel mehr Mühe macht als früher. In der Gedächtnisambulanz, die sie daraufhin aufsucht, stellt sich heraus, dass sie mit allen Anforderungen des Alltags gut zu recht kommt, alle Tests sind normal. Nach ausführlicher Beratung verzichtet sie auf eine weitere Untersuchung des Gehirns und will sich wieder melden, falls es zu einer Verschlechterung kommt.

Menschen mit Demenz sind so verschieden wie Gesunde: Persönlichkeitszüge und Eigenschaften eines Menschen werden von der Demenz nicht – oder allenfalls in einem späten Krankheitsstadium – aufgehoben. Manchmal verstärken sich, auch unangenehme oder schwierige, persönliche Eigenschaften. Auch die Störungsbilder sind unterschiedlich: Manchmal sind beispielsweise Kommunikation und soziale Fähigkeiten, manchmal alltagspraktische Kompetenzen stärker betroffen. Anders ausgedrückt: Die erhaltenen Fähigkeiten eines Menschen können in ganz verschiedenen Bereichen liegen. Und auch Art und Geschwindigkeit des Fortschreitens der Demenz sind in jedem Einzelfall anders. Bei der Diagnose „Demenz" immer und von vornherein einen schlimmen Verlauf zu erwarten, ist nicht gerechtfertigt. In einem günstigen, unterstützenden Umfeld kann ein Mensch mit Demenz lange gut leben.

Diagnostik und Behandlung

Bei der Beantwortung der Frage, wann eine Demenzdiagnostik sinnvoll sein kann, können die folgenden 10 Warnzeichen helfen: Vergesslichkeit, Probleme mit vertrauten Aufgaben, Sprachprobleme, zeitliche oder räumliche Desorientierung, gestörtes Urteilsvermögen, nachlassende Fähigkeit abstrakt zu denken, Verlegen von Gegenständen, schnelle, heftige, ungewöhnliche Stimmungswechsel oder Verhaltensänderungen, Persönlichkeitswandel, Antriebsverlust. Die Untersuchung mit der Frage: „Liegt hier eine Demenz vor?" ist in guten Händen beim niedergelassenen Psychiater und Neurologen oder in einer Gedächtnisambulanz.

In einem günstigen, unterstützenden Umfeld kann ein Mensch mit Demenz lange gut leben.

Zu einer solchen Untersuchung gehören ein ausführliches Anamnesegespräch mit dem Betroffenen und einem Angehörigen, die psychiatrische Untersuchung im Gespräch und die körperliche Untersuchung sowie mehrere Test-Untersuchungen. Sollte sich mit diesen Methoden der Demenz-Verdacht erhärten, schließen sich Kernspintomographie und internistische Untersuchung an, um jetzt nach der Demenz-Ursache zu suchen. Jede Diagnostik muss in ein ausführliches, den Fragen und Bedürfnissen der Betroffenen und ihrer Angehörigen angepasstes Beratungsgespräch münden.

Die medikamentösen und nicht medikamentösen Behandlungsmöglichkeiten sind unterschiedlich gut erforscht; sie können im Einzelfall Symptome der Störung lindern, die Lebensqualität eines Betroffenen verbessern, den Umgang und die Pflege erleichtern, das Fortschreiten der Demenz verzögern. Die Erwartung, dass eine Behandlung die Demenz heilen oder ihr weiteres Fortschreiten verhindern könnte, ist zurzeit immer noch nicht realistisch. Zur medikamentösen Behandlung der Demenz stehen vier verschiedene Substanzen mit nachgewiesener Wir-

> „Herr L. findet es unerhört, dass das junge Mädchen ihn andauernd herumkommandieren will. Er muss wohl etwas gedöst haben, als plötzlich eine junge Frau vor ihm steht, die er noch nie gesehen hat. Das passiert hier übrigens ständig, dass die ihm neue Leute schicken, und alle so jung, dass sie seine Enkel sein könnten. Er will jetzt nicht ins Bett, und warum zerrt die jetzt an seiner Hose? Er findet das ungehörig und muss sich irgendwie wehren.... Er habe die Pflegerin mit dem Stock geschlagen, sagt ihm die freundliche Ärztin, die ihn mitten in der Nacht ins Krankenhaus aufnimmt. Aber er musste sich doch gegen diese impertinente Person wehren!

> „Frau S. kennt die netten Leute in ihrem Wohnzimmer nicht. Seit einigen Tagen sind sie in der Abenddämmerung plötzlich im Wohnzimmer: Eine Frau, ein Mann und drei Kinder. Sie sitzen auf dem Sofa, schauen freundlich, aber sagen gar nichts. Eigentlich ganz schön, dass sie nicht allein ist, obwohl sie sich nicht erinnert, sie eingeladen zu haben. Ob sie ihrer Tochter von den Besuchern erzählen soll? Aber die macht sich dann vielleicht noch mehr Sorgen. Sagt sie doch schon länger, sie könne es nicht mehr verantworten, dass die Mutter weiter allein in ihrem Haus wohnt.

Gegenstände sollten sich immer am selben Ort befinden, dies gibt Sicherheit.

Herr B. war gerade am Aufräumen. Warum klingelt es denn andauernd? Und anscheinend klopfen jetzt auch irgendwelche Leute an der Tür. Er kann jetzt nicht aufmachen. Er ist über den Zeitungsstapel in der Küche gestürzt, hat Schmerzen in der Hüfte und kann nicht aufstehen. Jetzt sind da plötzlich Polizisten in der Wohnung und Sanitäter. Er hört sie „Total vermüllt!" sagen und dass sie ihn ins Krankenhaus bringen wollen und man hier ja nicht leben könne. Es ist ja wohl etwas unordentlich an manchen Stellen in der Wohnung, aber er war doch gerade am Aufräumen!

kung zur Verfügung. Die Wirkstärken dieser Medikamente sind gering und ihr Einsatz wird kritisch diskutiert. Ob, ab wann und wie lange ein solches Medikament eingesetzt werden soll, bedarf der gründlichen Beratung zwischen Arzt und Betroffenem sowie gegebenenfalls nahe stehenden Menschen. Einzelne psychische und Verhaltens-Symptome können mit anderen Psychopharmaka gebessert werden. Ihr Einsatz sollte bei demenzkranken Patienten wegen der mit der Grunderkrankung und dem in der Regel hohen Lebensalter verbundenen Risiken mit besonderer Vorsicht erfolgen.

An nicht medikamentösen Behandlungsverfahren werden häufiger eingesetzt: Verschiedene kognitive Trainingsverfahren (z.B. Gedächtnistraining), Ergotherapie, Bewegungs- und Sporttherapie, künstlerische Therapieformen (z.B. Musiktherapie), Snoezelen, Validation. Alle diese Verfahren können, vor allem auch in Abhängigkeit von Interesse und Neigung des Betroffenen, im Einzelfall hilfreich sein.

In ein Krankenhaus aufgenommen zu werden, bedeutet Konfrontation mit einer neuen, ungewohnten Umgebung von hoher Komplexität. Wer es ohnehin schwer hat, die Welt zu verstehen und sich in ihr zu recht zu finden, erlebt das in der Regel als hohe, unangenehme Belastung. Die Notwendigkeit einer Krankenhaus-Aufnahme sollte deshalb bei demenzerkrankten Patienten besonders kritisch geprüft werden.

Umgang mit Demenzkranken

Es gilt, die Demenz und die mit ihr verbundenen Einschränkungen möglichst gut zu verstehen, wenn wir im – privaten wie professionellen - Umgang mit Demenzkranken Kränkungen und Verletzungen der Würde vermeiden, Krisen vermeiden oder bewältigen, unsere eigene Belastung vermindern wollen. Es kann uns hilfreich sein, wenn wir bedenken, dass für den Betroffenen viele Informationen des Alltags immer wieder neu sind, dass Orte, Situationen und Menschen unbekannt erscheinen, dass Zusammenhänge und Situationen nicht verständlich sind. Einige Grundregeln können sein:

- Wir sprechen klar und einfach und deutlich und schauen dabei unser Gegenüber an, berühren es vielleicht auch und stellen so übermehrere Kanäle Kontakt her. Überhaupt sollten die Gegebenheiten klar und „gut verständlich" sein (Gegenstände immer am selben Ort, ausreichende Beleuchtung, auch nachts...)
- Wir gestalten Kontakte ruhig, beruhigend. Das nimmt Angst.
- Wir behalten Gewohnheiten des Tagesablaufs bei und verändern die vertraute Umgebung möglichst nicht.
- Wir betonen nicht, was nicht mehr gekonnt wird, sondern unterstützen dabei, dass verbliebene Aktivitäten und Fähigkeiten gepflegt werden. Nicht Tätigkeiten abnehmen, die gekonnt werden, sondern bei Überforderung entlasten!
- Wir sorgen dafür, dass es uns, den Versorgenden und Pflegenden gut geht, sonst können wir für den demenzkranken Nächsten auch nicht mehr hilfreich sein.

Demenz als gesellschaftliche Herausforderung

Weil wir alle immer älter werden und weil das Risiko einer Demenzerkrankung mit dem Älterwerden zunimmt, ist diese Krankheit eine wachsende Herausforderung für unser Gemeinwesen. Wir können die Demenz heute nicht heilen, nicht bessern, allenfalls im Einzelfall ihre Entwicklung verzögern. Deshalb wird

Wenn die Sprache versagt, kann eine Berührung Kontakt herstellen.

> **Frau H. möchte nach Hause.** Frau H. fühlt sich ganz fremd in dieser Wohnung, keiner ist da. Sie will nach Hause und macht sich auf den Weg. Die Frau, die sie nach kurzer Zeit anspricht und der sie von ihrem Vorhaben erzählt, schaut sie erst ganz komisch an und will sie dann unbedingt zurückbringen. Plötzlich ist da auch ihr Sohn, der beunruhigt scheint und ihr immer wieder sagt, sie wohne doch seit dem Tod des Vaters bei ihnen im Haus. Jetzt erinnert sie sich auch wieder und schämt sich. Abends reden Sohn und Schwiegertochter davon, dass sie sie nicht mehr alleine lassen könnten.

auf lange Sicht nur einerseits Vorbeugung und andererseits ein neuer Umgang unserer Gesellschaft mit dementen Menschen uns mit diesem gesellschaftlichen Thema weiterhelfen können.

Im Bemühen um Vorbeugung erscheint es mir hilfreich, die Entwicklung einer Demenz als Ausdruck einer ungünstigen Alterung unseres Gehirns zu anzusehen, der wir nicht völlig ausgeliefert sind, sondern der wir vielerlei Verhaltensweisen entgegenzusetzen haben. Einige davon sollen hier nur kurz und allgemein, und im Sinn einer Anregung zu weiterer Beschäftigung, aufgelistet werden:

- Gesunde Ernährung, von frühem Kindesalter an
- Körperliche Bewegung
- Lebenslange geistige Aktivität und Lernen
- Aktiv bleiben im Alter

„Wenn wir beginnen würden, Menschen mit Demenz als Bürgerinnen und Bürger unseres Gemeinwesens zu betrachten, würde daraus eine Aufforderung an alle werden, unsere Gemeinwesen so umzugestalten, dass Menschen mit Gedächtnis- und Erinnerungsstörungen so lange wie möglich bei uns bleiben und sich wohl fühlen können."

Dieses Zitat des Giessener Theologen und Soziologen Reimer Gronemeyer fasst zusammen, was uns als sozialpolitisches Thema aufgegeben ist. Auch die Gestaltung von Diensten und Einrichtungen für Demente hat sich an dieser Maxime der Inklusion zu orientieren. Und schließlich ist es nicht abwegig, dass wir uns mit Mary Marshall, der Begründerin der Dienste für Demente in Stirling, fragen: „Was können Menschen mit Demenz uns geben?"

Dr. Jörg Breitmaier

Geschützter Raum oder überwachte Freiheit

Der Umgang mit dementen Bewohnern stellt Pflegeheime vor Herausforderungen

Demente Bewohnerinnen und Bewohner stellen an die Pflege in Alten- und Pflegeheimen besondere Anforderungen. Besonders schwierig wird die Betreuung, wenn die Betroffenen den Drang haben wegzulaufen. Die Heime reagieren darauf mit verschiedenen Konzepten. Auch die Alten- und Pflegeheime in der Trägerschaft der Niederbronner Schwestern verfolgen unterschiedliche Ansätze. Wir haben die Leiterinnen zweier Einrichtungen dazu befragt:

Anja Hollerbach, Alten- und Pflegeheim Maria Frieden in Ebersteinburg : Ein geschlossener Lebensraum gibt Sicherheit

„Um speziell auf die Bedürfnisse der an Demenz erkrankten Menschen mit Weglauftendenz eingehen zu können, haben wir im Alten- und Pflegeheim Maria Frieden einen besonderen Lebensraum „ St. Michael" geschaffen. Es handelt sich um einen geschlossenen Wohnbereich. Zur Aufnahme bedarf es eines richterlichen Beschlusses.

Insgesamt leben auf der Station St. Michael sechzehn Bewohner in vierzehn Einzel- und einem Doppelzimmer. An den Wohnbereich schließt sich eine frei begehbare Dachterrasse an.

St. Michael wurde freundlich und hell gestaltet. Schöne, alte Möbel verleihen diesem Bereich besonderen Flair. Mehrere Sitzgelegenheiten laden zum Verweilen ein und ein kleiner Essbereich bietet die Gelegenheit für ein familiäres Beisammensein. Unsere speziell geschulten und ausgebildeten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (Gerontopsychiatrische Pflegefachkraft, Alltagsbetreuer, Ergotherapeutin) unterstützen die Bewohner in der Bewältigung ihres Alltags und geben ihnen dadurch Struktur, Sicherheit und Geborgenheit. Durch ein eigens entwickeltes Konzept reflektieren und verbessern wir kontinuierlich die Qualität der Pflege- und Betreuungsleistungen.

Eine persönliche Biographie, die zusammen mit dem Bewohnern und deren Angehörigen sorgsam erstellt wurde, hilft uns dabei, die Lebenserfahrungen unserer an Demenz erkrankten Bewohnern besser kennen zu lernen und diese in die Pflege, Betreuungsangebote und in unsere Kommunikation mit einfließen zu lassen.

Ein strukturierter Tagesablauf wie gemeinsames Frühstücken, Backen, Kochen, Singen, Zeitung vorlesen, Musizieren und Gartentätigkeiten vermitteln ein Gefühl des „Daheimseins".

Der Umgang mit den uns anvertrauten an Demenz erkrankten Menschen wird gelebt gemäß unseres Leitbildes: „Hier bin ich Mensch, hier darf ich sein wie ich bin." Wir nehmen den Menschen an, wie er ist und mit allen Besonderheiten. Unser Umgang ist geprägt von Respekt und Achtung jedem Menschen gegenüber. Durch eine wertschätzende Kommunikationsstruktur erhöhen wir merklich die Lebensqualität unserer Bewohner und unterhalten positive Beziehungen mit den Angehörigen."

Zu der Station St. Michael im Alten- und Pflegeheim Maria Frieden in Ebersteinburg gehört auch eine großzügige Dachterrasse, auf der sich die Bewohner gerne aufhalten.

Rund um das Kloster mit dem Alten- und Pflegeheim St. Josef in Obernzell werden Antennen installiert. Sie signalisieren den Mitarbeitern, wenn ein dementer Bewohner die Gartenanlage verlassen will.

Sr. Adelheid Krizko, Alten- und Pflegeheim St. Josef Leben und Wohnen im Alter, Obernzell: Leben ohne Zwang - Mut zur Freiheit

„Jeglicher Freiheitsentzug schränkt grundsätzlich die persönlichen Freiheitsrechte von Menschen ein und berührt somit die Menschenwürde. Ein wesentliches Kriterium für Lebensqualität und Selbstbestimmung ist die Möglichkeit, sich frei bewegen zu können.

Immer wieder leben Menschen in unserer Einrichtung, die auf Grund der fortschreitenden Demenz plötzlich damit beginnen, die Einrichtung ohne ersichtlichen Grund zu verlassen. In ihrer Desorientiertheit finden sie den Weg zurück nicht mehr. Die Pflegekräfte sind damit konfrontiert, in aufwendigen Suchaktionen diese Menschen wieder in ihre Wohnung zu bringen.

Wir stehen vor der Alternative, den Bewohner in eine geschlossene Einrichtung zu verlegen oder einen gerichtlichen Beschluss anzustreben, der es uns ermöglicht, die Wohnungstüre bei Gefahr zuzuschließen. Diese Situation ist weder für den Bewohner angenehm noch für deren Angehörige und nicht zuletzt für das Pflegepersonal. Unser Ziel ist es, den größtmöglichen Lebensraum, auch für weglaufgefährdete Bewohner zu bieten ohne diese Personengruppe zu isolieren oder ein Getto zu schaffen. Auch sollen sie unter allen anderen Bewohnern leben und integriert sein.

Unser Vorteil besteht darin, dass die Einrichtung über ein großes Gelände rund um das Gebäude verfügt. Eine Gartenanlage ist bereits vorhanden. Die Weite und Schönheit der Landschaft sind wie geschaffen für Bewegung im Freien und kommen dem Bewegungsdrang dieser Personengruppe sehr entgegen.

Wir haben uns deshalb für ein Weglaufschutzsystem, ein Desorientierten-Fürsorgesystem, entschieden. Damit wird in der Altenpflege eine technische Vorrichtung bezeichnet, mit der verhindert wird, dass sich an Demenz erkrankte Menschen unbemerkt entfernen.

Zentraler Bestandteil unseres Systems ist ein Funkchip, der von den dementen Bewohnern ständig am Körper getragen wird, z.B. im Schuhabsatz. Als Gegenstück zum Funkchip dient ein stationärer Signalempfänger. Verlässt oder passiert der Bewohner oder die Bewohnerin einen definierten meldungsrelevanten Bereich, etwa einen Gebäude- oder Grundstücksausgang, so wird dies vom Signalempfänger registriert und automatisch gemeldet. Der Bewohner oder die Bewohnerin kann dann von einer anderen Person begleitet oder am Verlassen des Bereichs gehindert werden.

Für uns bringt dieses System viele Vorteile:

Um dem Bewegungsdrang soweit als nur möglich Raum zu geben, wird unsere Gartenanlage großräumig um 800 Quadratmeter erweitert. Rundwege werden zusätzlich angelegt und führen am Streichelzoovorbei - ein beliebter Anziehungspunkt besonders für weglaufgefährdete Bewohner aus unserer ländlichen Struktur. Der weglaufgefährdete Bewohner ist in die ganz normale Tagestruktur integriert. Rüstige Bewohner, Angehörige und Freunde können sich in unserer Anlage ohne Nummerncode oder Schlüssel bewegen. Die Normalität im täglichen Leben und das Leben mit den anderen Heimbewohnern trägt dazu bei, den geistigen Abbau zu entschleunigen. Und nicht zu vergessen: Das System gibt unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die relative Sicherheit ruhig und stressfrei ihren Arbeiten nachzugehen."

St. Josefs Krankenhaus Gießen ist erneut in Spitzengruppe

Patientenumfrage der Technikerkrankenkasse bringt der Klinik viel Lob

Das St. Josefs Krankenhaus Gießen kann zum wiederholten Male mit sehr guten Ergebnissen bei der Patientenbefragung der Technikerkrankenkasse (TK) – Veröffentlichung 2011 - aufwarten.

Bewertet wurden die deutschen Krankenhäuser von den Versicherten der TK in folgenden fünf Kategorien: allgemeine Zufriedenheit, Behandlungsergebnis, medizinisch-pflegerische Versorgung, Information und Kommunikation mit den Patienten sowie Organisation und Unterbringung.

89,9 % der befragten Patienten sind mit ihrer Behandlung im St. Josefs Krankenhaus vollauf zufrieden. In allen Kategorien werden Spitzenwerte erzielt, so dass sich das Haus von seinen Mitbewerbern in der Region und darüber hinaus deutlich abhebt.

Nach der Gesamtauswertung der TK zählt das St. Josefs Krankenhaus zu den 23 besten Krankenhäusern in ganz Hessen. Im Vergleich zur Umfrage vor zwei Jahren konnte das Gießener Krankenhaus sein hervorragendes Ergebnis nochmals verbessern, worüber sich Geschäftsführer Andreas Leipert sehr freut: „Obwohl die Befragung noch in die Zeit der Baumaßnahmen gefallen ist, haben wir hervorragend abgeschnitten", gibt Leipert zu bedenken und blickt nach vorne: „Ich bin gespannt, wie die Bewertung unserer Patienten bei der nächsten Befragung ausfallen wird, wenn die Baumaßnahmen abgeschlossen sind und wir auf allen Stationen einen sehr guten und komfortablen Zimmerstandard bieten können."

Als besondere Stärken lobten die befragten Patienten die medizinische Leistung der Ärzte, die Zeit der Pflegekräfte für Patientenanliegen und deren hohen Informationsstand über die Vorgeschichte und den Krankheitsverlauf. Zudem hoben sie die Organisation der Aufnahme und die verständliche Beantwortung von Patientenanfragen durch die Ärzte besonders hervor.

Sr. Fabiola Manz, Oberin im St. Josefs Krankenhaus, bewertet die Be-

Die Patienten nutzen gerne die Angebote des St. Josefs Krankenhauses, wie die Elternschule, wo sich junge Mütter nach der Geburt ihrer Kinder zur Babygruppe treffen.

fragungsergebnisse in erster Linie als Bestätigung der wertvollen Arbeit, die alle Mitarbeiter der Klinik täglich leisten: „Unser Dank gilt allen Beschäftigten unseres Hauses, insbesondere den Ärzten, Pflegekräften, den Therapeuten und allen, die in die Patientenversorgung eingebunden sind."

Für Dr. Jochen Schabram, Ärztlicher Direktor des St. Josefs Krankenhauses ist das gute Abschneiden bei der TK-Befragung eine weiterer Beleg dafür, dass die Klinik im Bereich der Patientenbetreuung auf dem richtigen Weg ist. „Hohe medizinische Qualität und Betreuungsqualität sind grundlegend für den Erfolg einer Klinik. Wir freuen uns daher über das gute Ergebnis, sehen hierin aber vor allem einen Ansporn, uns in allen Bereichen weiter zu verbessern und weiter zu entwickeln."

Alle Ergebnisse der bundesweiten Patientenbefragung sind auf der Internetseite der TK im aktualisierten Klinikführer veröffentlicht. Ergänzt werden sie von den Qualitätsberichten der Krankenhäuser sowie Angaben über Ausstattung, Anzahl von Operationen und anderen Behandlungen.

Die Daten werden in laienverständlicher Sprache präsentiert. So ist es sehr einfach, sich über Behandlungsmöglichkeiten in der näheren Umgebung oder im gesamten Bundesgebiet zu informieren.

Allein in Hessen hatte die TK im vergangen Jahr rund 30.200 Versicherte nach deren Klinikaufenthalt angeschrieben. Von fast 17.000 Patienten konnten Angaben zur Zufriedenheit mit der Krankenhausbehandlung ausgewertet werden.

Der Klinikführer der TK ist online unter folgendem Link abrufbar:

www.tk.de/klinikfuehrer.

Wie gefährlich sind Brustimplantate?

Verunsicherte Patientinnen fragen im St. Josefs Krankenhaus um Rat

Die Nachrichten über minderwertige Silikonimplantate verunsichern viele Frauen – auch Krebspatientinnen. Dabei sind Brustimplantate an sich ungefährlich, versichert Dr. med. Peter Gilbert, Chefarzt der Gynäkologie und Geburtshilfe am St. Josefs Krankenhaus Gießen.

Seit dem offiziellen Rat an Frauen, sich Silikonkissen der Firmen PIP und Rofil vorsorglich entfernen zu lassen, erhält auch Dr. Peter Gilbert, Chefarzt der Gynäkologie und Geburtshilfe am St. Josefs Krankenhaus Gießen immer wieder Anrufe besorgter Patientinnen: „Die Frauen sind verunsichert und erkundigen sich, ob sie ein gesundheitliches Risiken zu befürchten haben", erläutert Dr. Gilbert die Situation der Betroffenen und klärt auf: „Wir arbeiten seit jeher mit Implantaten der Fa. Allercan (früher McGhan), die auf ihre Unbedenklichkeit hin überprüft und mit der höchsten Zertifizierung der amerikanischen Gesundheitsbehörde FDA ausgezeichnet wurden. Es besteht kein Grund die im St. Josefs Krankenhaus eingesetzten Brustimplantate auszutauschen."

Der Hintergrund: In den PIP-Implantaten war anstelle von medizinischem Silikon minderwertiges Industriesilikon verwendet worden. Der Einsatz dieser Produkte war bereits im April 2010 von den Gesundheitsbehörden europaweit verboten worden. Bis dahin wurden die Implantate durch die niederländische Firma Rofil vertrieben. Der Chef der französischen Herstellerfirma PIP, Jean-Claude Mas, wurde im März 2012 in Haft genommen. Brustoperationen bei Brustkrebs und auf dem Gebiet der ästhetischen Chirurgie werden in der Abteilung von Chefarzt Dr. Gilbert regelmäßig und erfolgreich vorgenommen. Die Abteilung ist seit 2003 Mitglied im Brustzentrum „Regio" und arbeitet eng mit der renommierten Universitätsfrauenklinik in Marburg zusammen. Seit 2010 ist das Krankenhaus zudem als Disease-Management-Klinik auf dem Gebiet „Brustkrebs" zertifiziert.

Im übrigen weist Dr. Gilbert darauf hin, dass selbst minderwertige Silikoneinlagen keinen Krebs auslösen können. Dr. Gilbert rät betroffenen Frauen, sich von einem erfahrenen Frauenarzt untersuchen zu lassen, ob Implantate möglicherweise gerissen sind und sich Silikon in der Brust verteilt hat. „Natürlich sollten diese Implantate umgehend entfernt oder ausgetauscht werden, da das austretende Billigsilikon zu Gewebsreaktionen an der Brust führt", empfiehlt Dr. Gilbert. Notwendige Operationen dieser Art können im St. Josefs Krankenhaus durchgeführt werden.

Chefarzt Dr. Peter Gilbert gibt Entwarnung: von Brustimplantaten geht keine Krebsgefahr aus.

„Einander wachsen lassen“ mit Hilfe von Mutter Alfons Maria

In kleinen Gruppen erarbeiteten die Teilnehmer Vorschläge und Impulse, wie das Charisma der Ordensgründerin in die tägliche Arbeit einfließen kann.

Der pädagogische Begegnungstag des Bildungszentrums Kenyongasse Mater Salvatoris in Wien stand ganz im Zeichen der Ordensgründerin

Der Begegnungstag des Bildungszentrums Kenyongasse - Mater Salvatoris in Wien stand ganz im Zeichen der Ordensgründerin. Anlässlich des nahenden 200. Geburtstages beschäftigten sich die 208 Pädagogen und Pädagoginnen mit dem Leben, der Spiritualität und dem Charisma der Ordensgründerin der Schwestern vom Göttlichen Erlöser.

Die Vorbereitungsgruppe „Kenyon Impuls“ hatte zwei Intentionen:

1. Die visionären Gedanken und Einstellungen der Ordensgründerin bekannter und präsenter zu machen.
2. Die pädagogische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zur Spurensuche nach dem Charisma der Gründerin in unserer täglichen (Zusammen-) Arbeit einzuladen

Die Gemeinschaft „Kenyon Impuls“ entwickelt neue Ideen und Projekte für das gesamte Bildungszentrum.

Für die Beauftragte der Provinz, Sr. Marie Petra Beck (zweite von links), war der Bildungstag eine „Herzensangelegenheit“.
Hier mit den Verantwortlichen aus dem Vorbereitungsteam „kenyon impuls“: Geschäftsführer Dir. Mag. Martin Pfeiffer (zweiter von links), Dipl. Päd. Alexander Schreibmair und Sr. Judith Lehner.

Die „Einheit in der Vielfalt“ - das Kennzeichen des Bildungszentrums - stellte Direktor Pfeiffer in seinem Einleitungsreferat in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Raum zum „Einander wachsen lassen“ und nicht die Konkurrenz zwischen den insgesamt sechs Bildungseinrichtungen soll unser gemeinsames Arbeiten für die Kinder prägen. Besonders wichtig ist ihm, die richtige Balance zu finden zwischen der hohen Qualifizierung im kognitiven Bereich und einer Kultivierung im emotional-sozialen Bereich - eine der wichtigsten Herausforderungen einer Ordensschule und im speziellen des Bildungszentrums Mater Salvatoris. Mutter Alfons Maria wurde im Referat von Sr. Judith als besonderer Mensch erlebbar. Ihr 200. Geburtstag 2014 und das Seligsprechungsverfahren bieten die Chance für uns, ihr näher zu kommen.

Sr. Marie Petra betonte in ihrem Referat, dass die Spiritualität von Mutter Alfons Maria von Hoffnung und Vertrauen, von Freiheit und Zufriedenheit geprägt ist .Weite und Offenheit charakterisieren ihr Gottesbild und Menschenbild. Sie ermutigte die Menschen, das Leben selbst in die Hand zu nehmen und auf einen Gott, der bedingungslos liebt, zu vertrauen. Sr. Marie Petra rief die Pädagogen dazu auf, sich mit den Nöten der heutigen Zeit auseinander zu setzen. Die Talente und Charismen jedes Pädagogen und jeder Pädagogin sind wichtig, um den Geist unserer Gründerin auch heute mit Leben zu erfüllen.

Sie freute sich gerade deshalb über das gewählte Thema, weil es ihr Herzensanliegen ist, dass neben den Schwestern auch alle anderen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ihren Beruf als Berufung verstehen und Gottes Liebe erfahrbar machen, ohne Rücksicht auf Nationalität, Konfession oder gesellschaftliche Stellung.

Sr. Johanna formulierte aus dem Leben der Gründerin und ihren Intentionen folgende Ziele für die Arbeit in der Schule heute:

- Sich schwacher Schüler annehmen
- „Beruf“ auch als „Berufung“ verstehen
- Neue Wege suchen, auf die „kleinen Dinge des Alltags“ achten, die sonst untergehen
- Mutig an Neuerungen arbeiten, Dinge ausprobieren
- Unser Tun mit Gott vernetzen
- Gegensätze überbrücken, unterschiedliche Kulturen, Religionen, bewusst gegen „rechte Ansichten“ stellen
- Auf Schüler hören, erspüren, was sie brauchen, wie es ihnen geht
- Schüler wahrnehmen, anreden, Zeit nehmen, oft reicht aber auch ein verständnisvoller Blick...
- Mich Problemen stellen, zuhören..
- Grenzen setzen, wo nötig, klare Linien vorgeben.

Diese Gedanken begleiteten nach einem gemeinsamen Mittagessen die Teilnehmerinnen auf ihrer unterschiedlichen Spurensuche nach dem Charisma unserer Gründerin. Gemeinsam machten sich die 208 Pädagoginnen und Pädagogen auf

Die kreativen Workshops boten Raum zum Singen, Tanzen oder Theaterspielen.

Der Tag voller vielfältiger neuer Eindrücke und lebendigem Zusammensein ging mit einem gemeinsamen Gottesdienst in der Kapelle zu Ende.

verschiedenste Art in acht Workshops auf den Weg - schreibend, musizierend, sinnorientiert - meditativ und theaterspielend begleitet und angeleitet von Kollegen und Kolleginnen aus dem Bildungszentrum. In den Schreibwerkstätten wandelten die Teilnehmer und Teilnehmerinnen auf einem Impulsweg und beschrieben anschließend auf kreative Weise, wie das Leben und Wirken der Gründerin den Schulalltag heute noch beeinflusst. Eine andere Annäherung an das Charisma ermöglichte die sinnorientierte, ganzheitliche, religionspädagogische Methode nach Franz Kett. Geschichten über die Gründerin wurden im Theaterworkshop im Bilder- und Zeitungstheater lebendig. In den Musikwerkstätten näherten sich die Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Spiritualität von Mutter Alfons Maria musikalisch und singend. Ausgewählte Liedtexte wurden gesungen, gesprochen und meditiert.

Der besondere Dank gilt im Zusammenhang mit der Nachmittagsgestaltung allen Leiterinnen und Leitern der Workshops (Pädagogen und Pädagoginnen aus dem Bildungszentrum, die sich bereit erklärt haben, einen Teil zu übernehmen), die einen wesentlichen Beitrag für das gute Gelingen des Tages geleistet haben. Sie schafften es, dass am Vormittag Gehörte in die Emotion und in das Tun zu bringen!

„Kenyon Impuls" soll ebenfalls an dieser Stelle erwähnt werden.

Diese Gemeinschaft an Schwestern, Pädagogen und der Geschäftsführung macht es sich zur Aufgabe, Ideen und Projekte für das gesamte Bildungszentrum zu entwickeln und umzusetzen.

Ein intensiver Tag der Spurensuche endete in der Kapelle, in der der Tag in großartiger Stimmung mit dem Lied „Mutter Alfons Maria" und der Ehrung der Jubilare abgeschlossen wurde.

Maria Habersack
Alexander Schreibmaier

Unsere Hände - Eindrücke vom Religionspädagogischen Arbeitskreis am Nachmittag von Kindergartenpädagogin Barbara Rott

Es gibt Zeiten, da sage ich: Meine Hände sind leer. Gott sei Dank! Ich muss nichts vollbringen. Ich muss nichts tun. Ich muss nicht handeln.

Gedankensplitter ...ich betrachte meine Hände -...nichts tun, ein angenehmer Gedanke - stimmt, kommt aber nicht oft vor - was sie heute schon getan haben? - was haben sie überhaupt schon alles getan - kurz blitzen Szenen aus meiner Kindheit auf, schon sehe ich meine Hände meine Kinder wickeln, sie streicheln, tragen... - eigentlich irre, unsere Hände sind ein Wahnsinn, was die alles machen, vieles automatisch, manches bewusst gesteuert, zu manchen müssen wir sie fast zwingen...

Unsere Mitte - die brennende Kerze das Symbol, für Gott in unserer Mitte - oder ist sie das Symbol für das Ende unseres Weges - jeder legt seinen Weg zum Licht - wie schaut der aus - ich sehe die verschiedenen Materialien und habe sofort klare Bilder vor mir, Blumen für den Beginn, meine Kindheit - kleine stachelige Bockerin für die Pubertät, war ja nicht immer einfach - rote Herzen, sofort fallen mir meine drei Kinder ein, ich nehme drei Herzen und lege sie auf meinen Weg - ebenso ein Schneckenhaus zum Zurückziehen - leere Nussschalen, in eine lege ich einen blau leuchtenden Mugglstein - total vertieft leg ich meinen Weg- ich bin fertig und setze mich nieder - jetzt erst sehe ich alle anderen Wege und bin überwältigt. Unmengen Gedanken irren durch meinen Kopf, welche Symbolik ,Geschichten stecken hinter diesen Materialien, diesen Wegen - kein Weg gleicht dem anderen, so wie unsere Leben, unsere Hände ...

So vielfältig unsere Wege, Hände sind, genauso vielfältig sind unsere Möglichkeiten, etwas für andere zu tun, für die, die uns in unserem Haus anvertraut sind.

Im Wettstreit um wertvolle Mitarbeiterinnen

Teilnehmerinnen von „Charisma“ formulieren ihre Vorstellungen für bessere und familienfreundliche Lebens- und Arbeitsbedingungen

Wer führt wen? Ein Tanz bringt eine Gruppe in Bewegung und macht Spaß, das fanden auch die Teilnehmerinnen der „Tage der Achtsamkeit“ im März dieses Jahres.

Mit den „Tagen der Achtsamkeit“ startete im Kloster St. Josef das Programm „Charisma – Frauen in Führung“. Das Führungskräfteprogramm-Entwicklungsprogramm der TGE wendet sich speziell an weibliche Führungskräfte in Einrichtungen der Kongregation der Schwestern vom Göttlichen Erlöser. Projektleiterin Karin Seethaler und Exerzitienbegleiterin (Meditationsleiterin) Johanna Schmid begleiteten die Teilnehmerinnen drei Tage lang mit intensiven Austauschmöglichkeiten, praktischen Achtsamkeits- und Entspannungsübungen sowie einer Einführung in die Meditation. Ziel war es, das persönliche Gleichgewicht zwischen den beruflichen und privaten Lebensbereichen ganz individuell zu erspüren und gemeinsam nach Wegen und Lösungen zu suchen für eine gute und gesunde „Work-Life-Balance“.

Zu Beginn wurde aufgezeigt, wie der rasante gesellschaftliche Wandel in das berufliche und private Umfeld hineinwirkt. Zumindest für Berufstätige ist es heute nicht mehr selbstverständlich, ohne Stress und im inneren Gleichgewicht zu leben. Statistiken belegen einen drastischen Anstieg von psychischen Erkrankungen. Das „Burnout-Syndrom“ (englisch „to burn out“: ausbrennen), das „Ausgebranntsein“, bezeichnet diese besondere berufliche und/oder familiäre Erschöpfung. Die Zahl der Fehltage am Arbeitsplatz aufgrund psychischer Erkrankungen steigt kontinuierlich. Den Teilnehmerinnen wurde deutlich: „Um eine ausgeglichene Führungskraft zu sein, genügt es heute nicht mehr sich dies zu wünschen, sondern man muss jeden Tag etwas dafür tun“ so Karin Seethaler.

Warum aber sind überwiegend die sozialen Berufe wie Pflegepersonal, Ärzte, Lehrer, Erzieher oder Sozialarbeiter davon betroffen? Gründe dafür sind die hohe Arbeitsbelastung, schlechte Arbeitsbedingungen, ständige Frustration, mangelnde Anerkennung, Überstunden, das Nichterreichen gesetzter Ziele oder auch die viel zu hohen Erwartungen an die eigene Person.

Hinzu kommt der wachsende Druck am Arbeitsplatz und die Erwartungen von allen Seiten: von Vorgesetzten, Arbeitskollegen, Patienten, Angehörigen usw. Und in den allermeisten Partnerschaften sind es die Frauen, die neben ihrer Arbeit zudem noch Haushalt und Kinder versorgen und sich gesellschaftlich engagieren - oft auch noch im Schichtdienst. Auch die Stärksten halten dieses Niveau und Tempo auf die Dauer nicht aus.

Aus diesem Grund setzte Projektleiterin Karin Seethaler „Die Tage der Achtsamkeit“ ganz bewusst an den Anfang des zweijährigen Förderprogramms. Hier stehen die Führungskräfte als Person im Zentrum. Sie waren eingeladen, ganz bewusst aus all dem, was sie sonst beschäftigt herauszutreten und ihre ganz individuellen Bedürfnisse zu formulieren und auszusprechen. Leitfaden dazu

Katharina Damm vom St-Vincentius-Krankenhaus in Speyer ist in ihre Arbeit versunken, ein guter Ausgleich für die Anforderungen in Beruf und Familie.

Projektleiterin Karin Seethaler (2. Reihe, erste von links) und ihre Kollegin Johanna Schmid (2. Reihe, zweite von links) präsentieren zusammen mit den Teilnehmerinnen im Februar die entstandenen Kunstwerke aus den Kreativ-Workshops.

war der Satz von Theresa von Avila: „Behandle deinen Körper so, dass deine Seele gerne darin wohnt." „Einfache Dinge wie ausreichender Schlaf, regelmäßige Bewegung, Ruhepausen, Essen und Trinken, tragen bereits zum Wohlbefinden bei. Auch wenn dies banal und selbstverständlich klingt, vernachlässigen wir oft unsere Grundbedürfnisse, z.B. weil wir viel Arbeit haben und glauben, uns keine Pause leisten zu können", so Karin Seethaler. Die innere Einkehr - wenn auch oftmals nur für wenige Minuten - kann einen inneren Abstand und viel Kraft schenken, wenn der Alltag übermächtig zu werden scheint. Mit konkreten Achtsamkeitsübungen in der Natur und Meditationsübungen gaben die Kursleiterinnen den Frauen Impulse für eine gelingende Balance in ihrem Leben.

Die Teilnehmerinnen sind in ihren jeweiligen Einrichtungen in einer besonderen Rolle: Zum einen müssen sie auf sich selbst achtgeben, um das persönliche Gleichgewicht nicht zu verlieren, zum anderen haben sie auch eine Fürsorgepflicht ihren Mitarbeiter/innen gegenüber. „Doch nur wer seine eigenen Bedürfnisse erkennt und sie leben kann, ist auch achtsam und hat Verständnis für das, was die Mitarbeiter/innen brauchen, um ihre Arbeit nachhaltig gut zu machen", erklärt Karin Seethaler. Hier setzten die Teilnehmerinnen den zweiten Schritt und überlegten, wie sie unter diesen Vorgaben auch auf die Bedürfnisse ihrer Mitarbeiter/innen eingehen können und damit wesentlich zu einem guten Arbeitsklima beitragen, das sowohl die Zusammenarbeit als auch die Kommunikation fördert. In Kleingruppen diskutierten sie, mit welchen konkreten Maßnahmen dies möglich ist und wie diese in den Arbeitsalltag einbezogen werden können. Dabei wurde klar, dass insbesondere die Vereinbarkeit von Familie, Freizeit und Beruf für viele ein sehr großes Problem darstellt.

Die Frauen wünschen sich Kinderbetreuungsmöglichkeiten, flexible Arbeitszeiten, Vertrauensarbeitszeit, Arbeiten von zu Hause aus, Verständnis des Arbeitgebers für Ausfälle bei Krankheit des Kindes oder zu pflegender Angehöriger, um nur einige Beispiele zu nennen. Frauen wollen heute Beruf, Freizeit und Familie verbinden, die Frage ist nicht mehr nach dem „Ob", sondern nach dem „Wie". In Zeiten des zunehmendes Fachkräftemangel, insbesondere im Pflege- und Gesundheitsbereichs, steht jedes Unternehmen in der Herausforderung familienfreundliche Rahmenbedingungen zu schaffen, um die Arbeitskraft ihrer Mitarbeiterinnen nachhaltig (bis zum Rentenantritt) zu erhalten, hohe Kosten aufgrund von Fehltagen zu vermeiden und wertvolle Mitarbeiter/innen nicht an familienfreundlichere Unternehmen zu verlieren. Angesichts des Mangels an qualifizierten Pflegekräften können wir es uns in Zukunft nicht mehr leisten, dass Frauen und Männer wegen der Kinder teilweise oder ganz aus dem Beruf aussteigen.

Mehr Informationen unter
www.tge-online.eu/charisma
www.erfolgsfaktor-familie.de

Familienfreundlich - was ist das eigentlich?

Das Bundesfamilienministerium hat bei seinem Unternehmenswettbewerb „Erfolgsfaktor Familie" folgende Kriterien aufgestellt:

Familienbewusste Arbeitszeiten
Gibt es Teilzeit oder Gleitzeitarbeitsmöglichkeiten? Wie sieht es aus mit Sabbaticals? Bietet das Unternehmen Vertrauensarbeitszeit an? Sind die Arbeitszeiten auf die Bedürfnisse von Familien abgestimmt?

Flexible Arbeitsorte
Kann auf Wunsch zu Hause gearbeitet werden?

Elternzeit
Wie einfach wird Vätern und Müttern der Wiedereinstieg gemacht? Werden Sie in der Elternzeit durch Fortbildungen gefördert?

Kinderbetreuung
Gibt es im Betrieb eine Kinderbetreuungsstätte mit angepassten Öffnungszeiten? Hilft der Arbeitgeber im Krankheitsfall (auch der Tagesmutter)? Dürfen Kinder in Ausnahmefällen mit zur Arbeit kommen?

Beruf und Pflege
Wird auf Mitarbeiter Rücksicht genommen, die Angehörige pflegen müssen?

Familienservice
Hierzu zählen Transportdienste für Kinder, Lebensmittellieferungen, Wasch- und Bügelservice etc.

Beratung
Gibt es Informations- und Beratungsangebote zu den Themen Familie und Pflege (zum Beispiel Elternfortbildungen, Gesprächsangebote für pflegende Angehörige usw.)?

Kurz berichtet:

Dass neue Technik und Lebenserfahrung kein Widerspruch sein müssen, zeigte sich im **Alten- und Pflegeheim Maria Frieden in Ebersteinburg**. Dort stieß das Angebot eines Computerkurses für die Bewohner und Schwestern des Heimes auf großes Interesse. Dank der großzügigen Spende von drei neuen Laptops machen die Seniorinnen und Senioren nun wöchentlich unter Anleitung erste Schritte ins Internet. Heimleiterin Anja Hollerbach (stehend, dritte von links) freut sich, dass das Angebot so gut angenommen wird und sieht darin die Chance, die Senioren an der neuen Medienwelt teilhaben zu lassen. Mit auf dem Bild (von rechts nach links): Dr. Martin Riegelsberger, Dr. Peter Ehreiser, Professor Dr. Andreas Holschneider, Anja Hollerbach, Jürgen Höll, Philipp Ernst, Sr. Claudia, Sr. Anna-Pia, Erika Jörg, Günter Degler.

Mit einem Festakt feierte das **Alten- und Pflegeheim St. Elisabeth in Bad Griesbach** sein 100jähriges Bestehen. Aus dem Pfründerinnenheim (Prüfenderinnen waren wohlhabende Damen der Stadt) über das Elisabethenheim wurde im Laufe der Jahre das Altenheim St. Elisabeth. Neben Geschäftsführer Bernhard Höfler, Schwester Raphaela und Sr. Klothilde kümmern sich rund 100 Mitarbeiter um die 109 Bewohnerinnen und Bewohner. Ehrenamtliche Mitarbeiter des Fördervereins nehmen sich regelmäßig Zeit, die Bewohner in ihrem Alltag zu begleiten. Zur Feierstunde mit Patronatsfest waren viele Ehrengäste gekommen (von links): Bürgermeister Franz-Paul Wimmer, Pfarrer i.R. Alfred Dröge, Robert Erdl (Vorsitzender des Fördervereins), Oberin Sr. Adelheid Krizko, die Beauftragte der Kongregation Sr. Marie Petra Beck, die mit 103 älteste Bewohnerin des Heims, Ilsedore Meißner, Bürgermeister Jürgen Fundke, Pfarrer Klaus Stolz, Geschäftsführer Bernhard Höfler, stellvertretender Landrat Manfred Riedl und Pfarrer Gunther Drescher.

Das **Krankenhaus Zum Guten Hirten in Ludwigshafen und das St. Vincentius-Krankenhaus in Speyer** haben jetzt ein gemeinsames Ethikkomitee gegründet. Vorsitzender des neuen Gremiums ist Dr. Jörg Breitmaier, Ärztlicher Direktor und Chefarzt der Abteilung für Psychiatrie und Psychotherapie im Guten Hirten, stellvertretender Vorsitzender ist Dr. Wolfgang Schell, Assistent der Geschäftsführung für beide Krankenhäuser. Neben diesen beiden sind im Ethikkomitee alle Berufsgruppen aus beiden Häusern vertreten und zwei Vertreterinnen der Krankenhausseelsorge.

Fragen von ethischer Relevanz stellen sich in einem Krankenhaus immer. Sie treten nicht nur an der Grenze des Lebens auf, wenn es etwa darum geht, ob lebenserhaltende Maßnahmen ergriffen werden, sondern zum Beispiel auch in Situationen des Konfliktes zwischen dem Willen eines Patienten, etwa auf eine Entlassung aus der Klinik, und der Fürsorgepflicht eines Arztes, der die Entlassung nicht befürworten kann. Weitere Beispiele sind die Beratung von Angehörigen, wenn es darum geht, den mutmaßlichen Willen eines Patienten zu ermitteln, der sich selbst nicht äußern kann, oder die Frage von „Verteilungsgerechtigkeit", etwa bei der Entscheidung nach Dringlichkeit einer Behandlung oder einer aufwändigen Therapie. Das Komitee will sich viermal jährlich treffen, ethische Themen sammeln und bearbeiten, Fortbildungen zur Ethik im Krankenhaus vorbereiten und für schwierige Einzelfälle ethische Fallbesprechungen anbieten.

Zum ersten Mal beteiligte sich das **St. Theresien-Krankenhaus Nürnberg** in diesem Jahr an der Messe „inviva – für das Leben ab 50" im Messezentrum Nürnberg. An zwei Tagen hatten Besucherinnen und Besucher die Möglichkeit, sich am Klinikstand über das Leistungsspektrum des Hauses zu informieren. Ärzte und Therapeuten des Krankenhauses hielten öffentliche Vorträge und standen anschließend noch für ausführliche Beratungsgespräche zur Verfügung, was von den Besuchern sehr gut angenommen wurde.